Benjamin Blaikner

Prinzessin Mara

und die Geschichte der Geschichten

Illustrationen

Judith Mitrut

EDITION TANDEM

Für Marie



1

Geschichten, Geschichten, immerzu Geschichten – das war Prinzessin Maras größtes Verlangen. Noch bevor sie sprechen konnte, krabbelte sie zu den Büchern, um so ihren Eltern verständlich zu machen, ihr etwas vorzulesen. Der König und die Königin erfüllten den Wunsch ihrer Tochter mit großer Hingabe und lasen ein Buch nach dem anderen. Doch Mara konnte nie genug bekommen: Ihr Hunger nach Erzählungen schien grenzenlos.

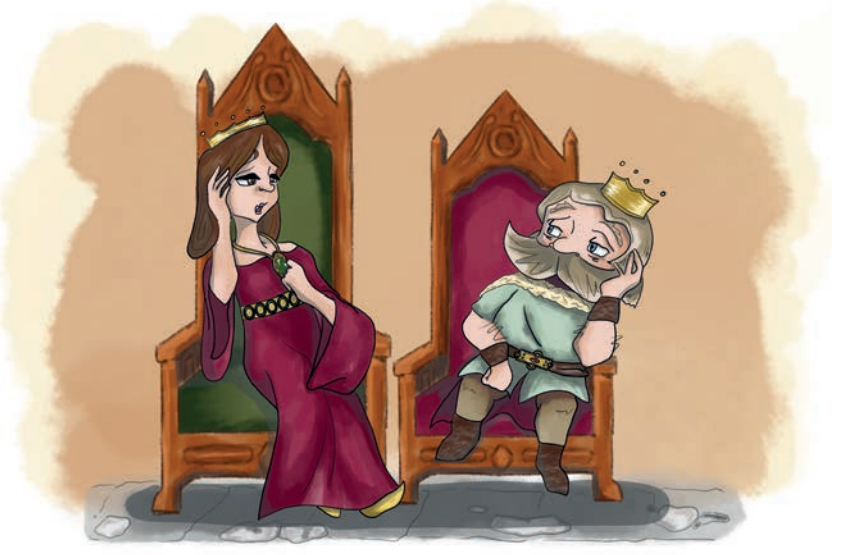
Als sie zu sprechen begann, musste sie nicht mehr zu den Büchern krabbeln. Sie nannte die Buchtitel, die sie auswendig kannte, und rief: „Lesen", „noch einmal" oder „mehr haben", was soviel hieß wie: „Lest bitte eine weitere Geschichte." Nur wollte Mara nicht nur, dass man ihr Geschichten vorlas, nein, ihre Eltern sollten ihr auch Geschichten erzählen, entweder schon bekannte oder erfundene.

Die Königin und der König taten ihr Möglichstes: Sie erzählten und lasen, lasen und erzählten – doch nie schien es genug. Sie baten Hofdamen, Berater und Fremde um Hilfe, und trotzdem verlangte Mara immer nach einer zusätzlichen Gutenachtgeschichte, nach einer weiteren Erzählung zum Mittagessen oder nach einer kleinen Geschichte beim Spaziergang mit Mutter und Vater.

Die Eltern beschlossen, ihrer Tochter so früh wie möglich das Lesen beizubringen. Sie hofften, Mara damit die Freiheit zu schenken, selbst zu wählen, was und wann sie las. Doch der Plan schlug fehl: Mit jedem gelesenem Buch wuchs Maras Verlangen nach neuen, noch nie gehörten Erzählungen – vor allem nach ganz freien, erfundenen Geschichten. Je mehr sie las, desto schwerer fiel es den Eltern, sich originelle Geschichten auszudenken, die ihre Ansprüche erfüllten.

„Was sollen wir tun?“, klagte die Königin verzweifelt. „Sobald ich versuche, ihr etwas zu erzählen, blockiert mein Kopf, und mein Mund formt nur noch Sätze, die keinen Sinn ergeben.“
„In Ratssitzungen“, seufzte der König, „kreisen meine Gedanken ständig darum, welche Geschichte Mara noch nicht kennt. Und während ich murmelnd überlege, blicken mich meine Berater verwirrt an.“
„So kann es nicht weitergehen“, beschloss die Königin. „Wir müssen handeln.“
„Ja, du hast vollkommen recht“, stimmte der König zu.

In diesem Augenblick hallte Maras Stimme durch die langen Palastgänge: „Ich will eine Geschichte! Mama! Papa! Erzählt mir bitte eine Geschichte!“
Die Königin und der König sahen sich hilfesuchend an und flüchteten, so schnell es ihnen möglich war. Doch ihrem Schicksal konnten sie nicht entkommen: Sie mussten Geschichten erzählen.



2

Maras Leidenschaft für Geschichten verbreitete sich rasch im ganzen Reich. Bald boten sich Menschen aus allen Ecken an, die Königsfamilie zu unterstützen: Frauen vom Markt, Männer vom Feld – jeder konnte etwas Erstaunliches berichten. Doch so begeistert sie auch in Maras Zimmer traten, so enttäuscht verließen sie es wieder. Entweder erfüllten ihre Erzählungen nicht Maras hohe Ansprüche, oder sie forderte sogleich noch eine – und noch eine –, bis selbst der erzählfreudigste Bauer das Weite suchte.

Meistens lag Mara in ihrem großen Bett, lauschte den Geschichten oder vertiefte sich in ihre Bücher. Am Fußende kuschelte sich Frederick, ihr Kater, in die Decke und hörte schnurrend zu. Frederick war kein gewöhnlicher Kater; er war ein Zauberkater, der, wenn sie allein waren, zu sprechen begann. Für Mara war dies ein ganz normaler Umstand, und sie schenkte ihm kaum Beachtung. Vielmehr amüsierte sie sich beständig über die große Warze in Fredericks Gesicht, die sie jedes Mal zum Lachen brachte.
„Ich will eine Geschichte hören!", forderte Mara nachdrücklich. Ihr Vater war gerade in ihrem Zimmer, um den feierlichen Empfang bei einem benachbarten Fürsten mit ihr zu besprechen. Mara hörte nur mit einem Ohr zu; ihr Kopf war schon bei einer neuen Erzählung. Der König tat so, als hätte er nicht gehört, und sprach weiter: „Wir werden also am Samstag sehr früh aufstehen und die Kutsche nehmen, die uns …"
„Papa", unterbrach Mara, „erzähl mir eine Geschichte. Bitte!"
Der König seufzte hörbar. „Soll ich den Tischler Franz holen? Er ist gerade im Palast …"
„Seine Geschichten kenne ich schon", erwiderte Mara.
„Vielleicht deine Zofe?" schlug der König vor.
„Die ist so langweilig", murrte Mara.
Der König zuckte mit den Schultern. „Aber sonst ist niemand hier."
„Also erzähle du mir eine!"

Der König erschrak. „Mir fällt wirklich keine mehr ein“, gab er zu.
„Ich will eine Geschichte hören! Bitte, Papa!“
„Mara …“, begann der König, doch sie ließ sich nicht beirren.
„Du sollst mir eine Geschichte erzählen!“
Er begann zu stottern: „Ja, aber … Mara, es ist so …“

Mara ließ nicht locker. Wenn sie eine Geschichte wollte, konnte sie alles um sich herum vergessen; ihr ganzes Wesen und Denken richteten sich nur darauf: „Kein Aber. Eine Geschichte!“
Der König suchte nach Ausflüchten: „Am Wochenende, wenn wir zum Fürsten fahren …“
„Jetzt! Ich will jetzt eine Geschichte“, flehte Mara.
„Warte, ich hole …“, antwortete er hastig und verließ das Zimmer. Er wusste nicht, wen er holen sollte, aber er musste dringend mit der Königin sprechen.



Kaum war die Tür geschlossen, streckte sich Frederick und wandte sich an Mara, um ihr Verlangen zu dämpfen. „Mara, schau, wenn du den anderen Personen immer, nun ja, gelinde gesagt, auf die Nerven gehst, könnte es in Zukunft schwierig, wenn nicht sogar unmöglich werden …“

Mara winkte ab. „Frederick, ich gehe niemandem auf die Nerven. Alles, was ich möchte, ist, eine Geschichte erzählt zu bekommen."
„Eine?", fragte Frederick ungläubig.
„Ja, oder zwei", erwiderte Mara.
„Hunderte", sagte Frederick trocken.
Mara ging nicht darauf ein und fragte stattdessen: „Warum erzählst du mir eigentlich keine? Du bist doch ein sprechender Kater."
„Weil ich keine Lust habe", antwortete Frederick.
„Und deine Warze?"
„Lass meine Warze aus dem Spiel", murrte er.
„Sie ist so groß", sagte Mara, „manchmal denke ich, sie müsste auch sprechen – oder singen, etwa so …"

Sie begann prompt einen Warzensong zu trällern, der Frederick unglaublich nervte, Mara hingegen amüsierte. Sie besang die große, glitzernde, haarige Warze, die prominent neben Fredericks Nase thronte, und stellte sich während des Singens vor, dass diese tatsächlich ein Eigenleben führen würde.

3

Indessen saßen der König und die Königin an ihrer langen Tafel und berieten besorgt die Lage.
„Niemand möchte mehr zu uns kommen“, sagte die Königin bedrückt. „Die Handwerker streiken, weil sie befürchten, dass wir sie als Geschichtenerzähler einsetzen. Selbst die Händler meiden unseren Palast.“
„Ich lade den Pfarrer regelmäßig zum Essen ein, aber er findet immer einen neuen Vorwand, um nicht zu erscheinen“, erwiderte der König. „Und doch müssen wir irgendwie Personen finden, die Mara Geschichten erzählen. Denn wir beide …“
Er brach ab.
„Nein, wir beide haben Mara schon Hunderte von Geschichten erzählt“, sagte die Königin.

Stumm schüttelte der König den Kopf. Er wusste keinen Ausweg. Die Königin hingegen betrachtete das Amulett, das an einer Kette um ihren Hals hing. Sie hatte es vor vielen Jahren als Gastgeschenk von einer Gräfin aus einem fernen Land erhalten. Es sollte ihr als Glücksbringer dienen und hatte magische Kräfte. Doch worin diese bestanden, wurde ihr nicht verraten. Dies, so sagte die fremde Gräfin, würde sich früher oder später zeigen. Und so trug die Königin das Amulett Tag und Nacht, in der Hoffnung, sein Geheimnis zu ergründen. Es war der wertvollste Besitz, den sie hatte, doch für ihre Tochter, die wertvollste Person in ihrem Leben, war ihr kein Opfer zu groß. Entschlossen sagte sie: „Mein Amulett!“
Der König blickte sie verwirrt an. „Dein Amulett? Was meinst du damit?“
„Ich kenne niemanden, der es nicht gerne besitzen würde. Wir veranstalten einen Wettbewerb: Die besten Geschichtenerzähler des Reiches sollen kommen. Die Gewinnerin oder der Gewinner erhält das Amulett!“
Der König war begeistert. „Das ist eine hervorra-gende Idee! Und wenn wir schon von hervorra-genden Ideen sprechen, hätte ich noch einen Vorschlag: Alle Teilnehmenden sollen die

Geschichten, die sie Mara erzählt haben, niederschreiben oder, falls sie nicht schreiben können, uns so wiedergeben, dass wir sie aufschreiben. So wird Mara nicht nur eine Unmenge neuer Geschichten hören, sondern wir schaffen gleichzeitig das umfassendste Geschichtenbuch der Welt!"
„Und dieses Buch übergeben wir Mara, damit sie es wieder und wieder lesen kann", sagte die Königin freudig.
„Und uns nie wieder braucht, um ihr eine Geschichte zu erzählen", fügte der König hoffnungsvoll hinzu. Glücklich umarmte sich das Königspaar.

